

selbst gewidmet („Selbstverständnis der Gemeinde“; „Funktion in der Gemeinde“; „Petrus und die Vollmacht der Gemeinde“).

Es fällt auf, daß der Vf. fast ausschließlich von der Gemeinde spricht, selbst in paränetischen Texten, die den einzelnen in der Gemeinde zu einem Verhalten auffordern, das ihn im Gericht bestehen läßt. K. übernimmt auch die These vom Zweifrontenkrieg, den der Evangelist führe: Einerseits habe er es mit gesetzlichem Schriftgelehrtentum, andererseits mit gesetzlosem Charismatikertum zu tun. Diese These berücksichtigt nicht, daß der Evangelist in den angeführten Texten nicht gegen jemand kämpft, sondern die Gemeinde vor Falschpropheten schützen oder die Christen davor warnen will, ein falsches Verhalten zu übernehmen. Es geht ihm also um Paränese.

Nach der ebenfalls nicht neuen These des Vf. wurde die Vollmacht des Petrus (16,19) der Gemeinde übertragen (18,18). Diese Position berücksichtigt wohl die Ähnlichkeit der beiden Texte, unterbewertet jedoch deren Unterschiede. Wenn Petrus als Prototyp aller Christen erklärt wird, ist das zwar in gewisser Weise richtig. Es vermag allerdings nicht, die Sonderstellung des Petrus innerhalb des Jüngerkreises hinreichend verständlich zu machen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß schon Mk das Petrusbekenntnis bei Cäsarea Philippi stattfinden läßt und nicht erst Mt (S. 251).

Insgesamt bekommt man den Eindruck, daß K. den Evangelisten im wesentlichen für das Sprachrohr der Gemeinde hält. Wenn der Evangelist als Gemeindeglied nicht von dieser zu trennen ist, so dürfte die theologische Leistung des Matthäus m. E. so nicht ausreichend gewürdigt sein.

Abschließend bleibt zu bemerken, daß es auf S. 50, Zeile 1, EvTh NF 26 statt 21 heißen muß. Dasselbe gilt für den entsprechenden Artikel im Literaturverzeichnis. Auf S. 71 gegen Ende des ersten Abschnittes wird eine widersprüchliche Aussage gemacht, die möglicherweise irrtümlich bei der Erstellung des Manuskriptes entstanden ist. Die kritischen Bemerkungen zum vorliegenden Buch sollen dessen Wert nicht herabmindern; es gibt im wesentlichen bisher schon gehaltene Positionen wieder, die hier und da ein wenig modifiziert werden.

H. Giesen

PESCH, Rudolf: *Das Abendmahl und Jesu Todesverständnis*. Reihe: *Quaestiones disputatae*, Bd. 80. Freiburg 1978: Verlag Herder. 128 S., kt., DM 23,—.

Der Titel des Buchs könnte den Verdacht nahelegen, hier werde lediglich die Vielfalt der Hypothesen über das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern um eine neue Variante vermehrt. Doch dem ist nicht so. Vielmehr legt R. Pesch eine sorgfältige Untersuchung vor, in der er mit guten Gründen das Urteil stützt, daß das Abendmahl auf Jesus von Nazaret selbst zurückgeht, daß die älteste erreichbare Fassung der Abendmahlsworte in Mk 14,22—25 auf guter historischer Grundlage beruht und wohl von Jesus selbst gesprochen worden ist, so daß sie „als ein Zeugnis des Todesverständnisses Jesu interpretiert werden darf“ (S. 69). Während mir die Argumentation von R. Pesch in den Hauptpunkten einleuchtend erscheint, vermochten mich jene Indizien, die er für seine mehrfach geäußerte Ansicht anführt, es habe in der Urkirche den Brauch gegeben, die Eucharistie nur mit Brot zu feiern (vgl. S. 37.50.56f), nicht zu überzeugen.

Ein weiterer Einwand betrifft eine kommentierende Bemerkung zu Jes 53,12 (S. 99). R. Pesch schreibt unter Berufung auf E. Haag, Jes 53,12 sei „ursprünglich auf Israel zu beziehen“. In dem von R. Pesch erwähnten Aufsatz schreibt dagegen E. Haag wörtlich: „Im Vergleich zu den Helden der Vorzeit erfährt jedoch die Gestalt des Gottesknechts eine bemerkenswerte Steigerung, insofern sein Auftrag sich nicht mehr auf Israel allein, sondern darüber hinaus auf die ganze Menschheit erstreckt und hierbei eine unübertreffbare Erfüllung erreicht“ (Trierer theologische Zeitschrift 86, 1977, 87f).

J. Schmitz

WENGST, Klaus: *Der erste, zweite und dritte Brief des Johannes*. Reihe: *Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament*, Bd. 16. Gütersloh 1978: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn i. Gem. m. d. Echter Verlag, Würzburg. 261 S., kart., DM 18,80. Für Bezieher des Gesamtwerkes DM 16,80.

Der Kommentar zu den Johannesbriefen ist der zweite Band einer ökumenischen Taschenbuchreihe. Zunächst führt W. in die Einleitungsfragen ein, die wichtige Vorentscheidungen für die Kommentierung treffen.

1 Joh, der in der alten Kirche gut bezeugt ist, hält W. mit Ausnahme des Schlusses (5,14—21) für eine ursprüngliche Einheit. Gegen die Hypothese Bultmanns, 1 Joh kommentiere eine Vorlage, trägt er überzeugende Einwände vor. Mit der Mehrheit der heutigen Exegeten sieht er zwar die sprachliche und stilistische Verwandtschaft zwischen 1 Joh und dem JohEv, ohne allerdings deren Verfasser zu identifizieren. Der Brief greife auf das Evangelium als Tradition zurück, um so gegen die Gegner, die Antichristen genannt werden, zu argumentieren. Aus dem johanneischen Kreis kommend, berufen diese sich nämlich auf dieselbe Tradition. Ihnen gegenüber gilt es, Kriterien zur Unterscheidung von Rechtgläubigkeit und Ketzerei zu entwickeln. Diesem Ziel diene auch die bewußte Anlehnung des Briefeingangs an den Prolog und des Briefschlusses (5,13) an Joh 20,31, weshalb der briefliche Rahmen fehle.

Die beiden kurzen Johannesbriefe werden in der alten Kirche weniger gut bezeugt als 1 Joh. Beide Briefe geben als Absender den „Alten“ an, der offenbar als Träger der speziell johanneischen Tradition gilt. Vor allem die unterschiedliche Behandlung der theologischen Gegner in 2/3 Joh gegenüber 1 Joh sprechen nach W. für einen anderen Vf. Hier bleibt allerdings die Frage, ob die Kürze der beiden Briefe ein solches Argument rechtfertigt, so daß nach wie vor auch gute Gründe für dieselbe Verfasserschaft angeführt werden können. 2 Joh habe es zwar mit denselben Gegnern, wenn auch in späterer Zeit zu tun. 3 Joh, der nicht wie 2 Joh ein Gemeindebrief, sondern Privatbrief ist, wird bestimmt durch die Stellung des Alten zu Diotrefes, der dem Alten Häresie vorgeworfen habe, wogegen dieser sich nun zur Wehr setzt. Die vorausgegangene Spaltung des johanneischen Kreises habe es Diotrefes ermöglicht, den Alten mit den Gegnern von 1 Joh und 2 Joh als gnostisch zu verleumden. Die Gnosis der Gegner sei mit der von Korinth verwandt, aber nicht identisch; sie sei auf dem Wege zu dieser Entwicklung. Da in 3 Joh Andeutungen auf den monarchischen Episkopat gegeben seien, ist dieser Brief wie 2 Joh etwa auf 110—115 n. Chr. festzusetzen.

Den größten Raum des Bandes nimmt naturgemäß die Kommentierung des Textes ein. Schwierigere und wesentliche Fragen werden in exkursartigen Ausführungen behandelt, auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind. Weiterführende Literatur bietet dem Leser eine Hilfe, dem einen oder anderen Problem noch genauer nachzugehen. Hilfreich ist auch ein Stellenregister am Ende des Buches. Wenn man W. auch nicht in allem folgen können wird, so muß anerkannt werden, daß er seine Aussagen gut begründet. Der Kommentar verdient auch wegen seiner gut verstehbaren Sprache weite Verbreitung. H. Giesen

LIES, Lothar: *Wort und Eucharistie bei Origenes*. Zur Spiritualisierungstendenz des Eucharistieverständnisses. Reihe: Innsbrucker theologische Studien, Bd. 1. Innsbruck 1978: Tyrolia Verlag. 364 S., kt., DM 68,—.

Vorliegende Studie von L. Lies eröffnet Bd. 1 der „Innsbrucker theologische Studien“ eine neue Reihe, die von Professoren der theologischen Fakultät Innsbruck herausgegeben wird. Sie beschäftigt sich mit dem Eucharistieverständnis bei Origenes, dem wohl größten Theologen der Alexandriner Schule.

Eine mit Akribie durchgeführte Untersuchung des Eucharistiebegriffes auf dem Hintergrund profangriechischen, jüdischen und vororigenisch-christlichen Denkens vermag zu zeigen, daß der Neuanfang seines Sakramentsverständnisses durch die Vermittlung von alttestamentlicher Worttheologie und platonischer Logosvorstellung geprägt ist.

Origenes deutet von daher das traditionelle eucharistische Wortgeschehen als kultisches Verkündigungsgeschehen und die eucharistischen Gestalten als Verkündigungssymbole.

Von einer Spiritualisierung des Eucharistieverständnisses kann bei Origenes insofern gesprochen werden, als auf Grund dieses Denkens einerseits eine Übertragung traditioneller sakramentaler Vorstellungen auf Wortwirklichkeiten innerhalb und außerhalb der kultischen Eucharistiefeier möglich wird, andererseits eine starke Tendenz zur Verinnerlichung besteht, da das Christusergebnis erst in der Seele des Menschen ihr Ziel erreicht. P. Revermann

GEERLINGS, Wilhelm: *Christus Exemplum*. Studien zur Christologie und Christusverkündigung Augustins. Reihe: Tübinger theologische Studien, Bd. 13. Mainz 1978: Matthias-Grünwald-Verlag. X, 278 S., kt., DM 42,—.

Vorliegende Arbeit zur Christologie und Christusverkündigung Augustins hat sich ein doppeltes Ziel gesetzt: „Zum einen möchte sie die Frage nach der dogmatischen Denkform — Theozentrik oder Christozentrik — angehen, zum anderen zeigen, daß die theozentrische Denkweise Augustin zum christologischen exemplum-Begriff führt, daß Augustin mit diesem